

# „Loibl wollte mehr Bilbao“

Stefan Traxler, Architekt des Hauses der Bayerischen Geschichte, ist zufrieden mit seinem Werk.

Von Rainer Wendl

**Regensburg.** „Ein Museum zu bauen, ist das beste, was einem Architekten passieren kann!“ Auch acht Monate nach Eröffnung des Hauses der Bayerischen Geschichte strahlt Stefan Traxler immer noch eine Mischung aus Euphorie und Demut aus, wenn er über sein Werk am Donaumarkt spricht. Vergangene Woche war der Frankfurter Architekt zu Gast bei Regensburger Kulturschaffenden, die einmal im Monat einen Stammtisch im Museumswirtshaus veranstalten.

Unter der Moderation von Hubert Wartner vom Geschichts- und Kulturverein Regensburg-Kumpfmühl und Stadtheimatpfleger Werner Chrobak führte Traxler aus, wie er mit etwas zeitlichem Abstand über sein Werk denkt. „Mir geht es gut mit dem Projekt. Ich habe viele positive Rückmeldungen, das macht mich zufrieden“, lautete sein Fazit.

In der Tat ist die teils harsche Kritik an dem Bau weitgehend abgeebbt, ebenso wie das im Vorfeld allgegenwärtige Mosern über den Inhalt. „Es ist ja auch kein CSU-Museum geworden, sondern ein Haus mit ironisierendem Unterton, das die Wi-



Architekt Stefan Traxler (sitzend in der Mitte) am Stammtisch im Museumswirtshaus

Foto: Wendl

dersprüchlichkeit Bayerns sehr schön abbildet“, befand der Gast aus Hessen und lobte so das fürs Ausstellungskonzept verantwortliche Team mit Richard Loibl an der Spitze.

Die stattliche Zahl von mittlerweile mehr als 400 000 Besuchern unterstreicht das „Funktionieren“ des Museums, völlig befreit von Kontroversen ist Traxler trotzdem nicht: „Wenn jemand von einem ‚seelenlosen grauen Klotz‘ spricht, versetzt mir das nach wie vor einen Stich“, räumte der Planer ein.

## Lob fürs Grau

Auf die etwas dezenter formulierten Kritikpunkte der Regensburger Kulturschaffenden war er gut vorbereitet, beispielsweise auf den Mangel an Licht in den Räumen der Dauerausstellung: „Die Vorgabe lautete hier 50 Lux – das ist eben nicht viel“, lautete die simple Erwidern. Außerdem führte er das große Domfenster, das Donaufenster und die vorhandenen Durchblicke zum Foyer oder zu der –

dem ursprünglichen Stadtplan nachempfundenen – Eschergasse als Lichtquellen an.

Für das viel diskutierte Grau der Fassade erhielt Traxler sogar ein Lob aus berufenem Munde: Domvikar Werner Schrüfer fühlt sich durch das zu jeder Tageszeit und Witterung anders wirkende Museumsantlitz an die Wandlungsfähigkeit der Kathedrale erinnert. „Ich bin immer wieder erstaunt, welch verschiedenartige Farbspiele sich da zeigen.“

Blieb die Frage nach dem Entwurf an sich. Hier ging der Architekt auf die eigentlich widersprüchliche Aufgabenstellung ein, etwas Monumentales und zugleich Zurückhaltendes schaffen zu müssen. Zumindest für ihn war Zurückhaltung angezeigt, denn: „Mir war immer klar, dass das mittelalterliche Stadtbild mit dem Dom der Mittelpunkt bleiben muss. Es kann nicht sein, dass diesem Ensemble ein neues Bauwerk die Schau stiehlt.“

Dass viele Beobachter bis heute dem weitaus futuristischeren

Entwurf des Grazer Büros Perntaler hinterhertrauern oder sich einen vergleichbar spektakulären Museumsbau wie den von Frank Gehry in Bilbao gewünscht hätten, weiß Traxler – und hält derlei Effekthascherei für überflüssig: „Auch Museumsdirektor Loibl wollte mehr Bilbao. Aber Regensburg ist so stabil und nachhaltig in seiner Architektur – die Stadt hat es gar nicht nötig, sich durch ein Ufo ins Blickfeld zu rücken.“

## Belebte Freifläche

Was der Frankfurter hingegen schon für nötig erachtet, ist eine intensivere Bespielung der Freifläche vor dem Museum. Hier gibt es bislang nur den Biergarten, dessen Möblierung und Bäumchen dem Planer gar nicht gefallen. Da ist nicht nur Luft nach oben, sondern auch noch Geld da: 200 000 Euro – zusätzlich zum Gold-Waller – stehen für Kunst am Bau parat. In die Überlegungen, in was diese Summe gesteckt werden soll, ist Traxler mit involviert.